

Es ist ein absolutes Wunder, dass ich davongekommen bin. Geboren am oberen Ende des Waldviertels, in einer ärmlichen Gegend mit langen schneereichen Wintern und kalten Winden, die aus dem Böhmischem herüberkamen, Grüße aus der Eiswüste des hohen Nordens mitbrachten und die karge Landschaft für Monate knebelten. Und der Sommer mit seinen hagelschwangeren Gewittern, manchmal so kurz, dass das letzte Getreide kaum noch reifen konnte, bevor der erste Schnee fiel. Oder so viel Regen, dass die Garben nicht trocknen konnten und auf den Kornmandln die Körner zu sprießen begannen. Das trug nicht gerade dazu bei, einen kleinen Bauern, wie meinen Vater, wohlhabend zu machen. Ein Land, das kaum einmal mehr hergab als nur das Notwendigste zum Überleben. Obwohl die Menschen hart arbeiteten, nur hart arbeiteten.

Und ich, auch ein Gewächs dieser windigen, kalten Gegend, hatte dazu noch einen ungeduldigen Vater, der immer zu weit nach vorne dachte, in erster Linie wo er seine Kinder unterbringen könnte, um etwas mehr Luft rund um den grob gezimmerten Esstisch zu bekommen, und als Draufgabe eine Pepitant.

So oft so fern dem Elternhaus, der Mutter.

Es schmerzte sehr, das Fernsein. Nicht teilhaben können am Leben in dem kleinen, aus groben Granitsteinen erbauten Haus. Immer wenn ich wegmusste, plagte mich unentwegt das Heimweh. Die Sehnsucht nach dem warmen, modrigen Geruch, der aus dem Stall durchs Vorhaus zog, nach der Wärme des alten Herdes, der von September bis Juni nie auskühlte. Nach den warmen Ziegelsteinen, die Hedwig, unsere Mutter, uns Kindern ins Bett legte, wenn sich der Schnee auf dem Fensterbrett türmte, nach den Spielen, die ich mit meinen Geschwistern meist außerhalb der Sichtweite des Vater spielte, nach der Fröhlichkeit des Vaters, wenn er an langen Winterabenden die Ziehharmo-

nika herauskramte und zu spielen begann, nachdem er wieder ein oder zwei Löcher am Blasebalg abgedichtet hatte, nach den liebenden Händen von Mutter, wenn sie mir die Zöpfe flocht und mir dabei Geschichten erzählte. Diese Sehnsucht machte mich krank.

Wenn das Spielen auch im Allgemeinen nicht erlaubt war, außer sonntags, so fanden wir Kinder doch immer wieder eine heimliche Ecke und etwas Zeit zum Tollen und Herumalbern.

Wir flochten Margeritenkränze, um damit unsere Köpfe zu schmücken, sodass wir aussahen, als wären wir Bräute. Wir kugelten über den Hang beim Bichl, bis uns ganz schwindlig wurde, versteckten uns im Heustadl, wo der eine oder andere manchmal gar nicht gefunden werden wollte, um vielleicht doch ein paar der täglichen Pflichten zu entgehen, oder der meist folgenden geharnischten Predigt des Vaters, doch nicht immer den ganzen Tag zu vertun. Wir kletterten auf Bäume, um unsere Welt auch von oben ausmachen zu können.

Ich liebte meine Katze, ich hatte immer eine eigene, wenn auch manchmal nur für kurze Zeit, weil sie der Fuchs fing oder sie sich sonst wo verlor. Ich spielte mit ihr und legte mich gern zu ihr, um sie schnurren zu hören, was mich sehr beruhigte. So sehr, dass ich manchmal einschlief. Mein Bruder Bruno schnitzte mit Vorliebe an Haselnussstecken herum, die er dann manchmal Vater schenkte, als Gehstock, um ihn zu besänftigen, wenn er wieder einmal aufs Höchste erregt durchs Haus stürmte und alles andere als liebevolle Tatscherl austeilte. Oder er schlug Nägel in einen Holzstock, im Bemühen, es doch einmal zu schaffen, mit einem einzigen Schlag den Stift zum Verschwinden zu bringen. Hinterher hatte er dann immer viel zu tun, sie wieder herauszuziehen, fein säuberlich gerade zu klopfen und wieder in das Kisterl zurückzulegen, damit er sich

nicht den Unmut des Vaters zuzog, der es sich verbat, solch kostbare Dinge als Spielzeug zu benützen oder gar zu verderben. Er fabrizierte Stöcke mit seitlichen Halterungen, auf die wir uns stellten und so herumstaksten. Damit veranstalteten wir meistens einen Wettbewerb, wer sich am längsten darauf halten und wer am weitesten staksen konnte.

Das alles war so weit weg, wenn ich als Probekind an Bauern in der näheren und ferneren Umgebung verliehen wurde. Als Ersatz für nicht erfüllte Kinderwünsche, oder als Mädchen für alles, das dann doch nicht genügte, weil zu viel Heimweh, zu kränklich und zu wenig ausdauernd.

Aber man sagt ja, nur die Harten kommen durch.

Dreizehn Kinder und kein bisserl Gwand, kein bisserl Geld, doch Gott sorgte für die Kinderschar, für die Haserl ohne Graserl, aber nur gerade so viel, dass es uns nicht an den Kragen ging.

Zweien meiner Geschwister war kein langes Leben bestimmt. Ein Knabe starb nach der Geburt, und Ignaz fiel in den Sickerschacht der Jauchegrube, als er gerade einmal zwei Jahre alt war. Aber wir elf durften ins harte Leben beißen. Keine Zuneigung ohne Leistung, keine Erziehung zu Höherem, keine Ausbildung zu einem besseren Leben, nicht fragen dürfen nach dem Warum. Gottgläubigkeit, Gehorsam, Bescheidenheit, Arbeit, Pflicht, und Strafen, wenn wir nicht folgten, auch Mutter musste sich daran halten, und alles in der richtigen Reihenfolge, alles zur richtigen Zeit, am Ende alles Routine. Dazu gehörte die Schule, weil es Gesetz war, und der Kirchgang, weil wir doch so gläubig waren.

Außerdem hätte ein Sonntag ohne Kirchgang den sofortigen gesellschaftlichen Niedergang bedeutet. Das Ansehen wäre über Nacht dahin gewesen, so eine Familie wäre sofort und direkt in die Schande abgerutscht und fortan darin stecken geblieben.

Armut – das hieß in allen Dingen des täglichen Lebens immer zu wenig zu haben, sei es Bekleidung oder Essen oder Werkzeug – ist keine unmittelbare Schande, sagte der Vater, der unumschränkte Herrscher des Hauses. Wichtig ist, dass keiner etwas Unrechtes tut. Das wäre eine Schande. Und er sagte immer, dass es noch viel ärmere Leute gebe als wir es seien, und ich glaubte ihm immer gerne, weil ich nicht wollte, dass wir so ein armseliges Schlusslicht sein sollten in der Gemeinde.

Wir hatten ja doch ein eigenes Haus, wenn auch so mancher Gläubiger hin und wieder die Hand danach ausstreckte und Vater mit Müh und Not wieder einen Aufschub bekam, weil dieses armselige Sacherl ja eh niemand haben wollte. Den Ernst der Sache haben wir Kinder aber nie wirklich begriffen.

Wir hatten ein Dach über dem Kopf, zwar nur ein Strohdach, durch das es auch dort und da einmal durchregnete, aber das war nicht so schlimm, denn wir hatten einen Vater, der sehr geübt war im Flicken von Haus und Dach, wenn er es auch nie schaffte, alles gleich dann zu reparieren, wenn es kaputtgegangen war. Das war sehr viel wert.

Außerdem hatten wir viel Natur. Flöhe im Bett und Läuse am Kopf, viel Vogelgezwitscher, allmorgendlich Rehe im Krautacker. Wir hatten Karotten im Garten, Sauerampfer auf der Wiese und die besten Kartoffel der Welt. Es gab ein paar Hühner, die regelmäßig ihre Eier ins Nest legten, und Gänse als Tuchentlieferanten. Ein paar Kühe gaben zwar nicht immer, aber doch die meiste Zeit so viel Milch, dass wir uns etwas Butter und Topfen aufs Brot streichen konnten, und sie lieferten den Mist für die Äcker, der dann wiederum die Kartoffel und den Roggen gedeihen ließ. Wir mästeten ein, manchmal auch zwei Schweine und wir hatten die Erlaubnis, Brennholz aus dem Herrschaftswald zu entnehmen.

Das war ja schon wirklich fast ein Reichtum, wenn man so einen alten Einleger als Beispiel von Armut danebenstellte. Ein Einleger war jemand ohne Familie, ohne Dienstplatz, ohne Unterkunft, ohne Habe, meistens ein Mann, an eine Frau kann ich mich nicht erinnern.

Es war ein ungeschriebenes Gesetz, dass so ein Einleger wenigstens zwei Tage bei einem Bauern Kost und Logis bekam. Nur die ganz Groben verwehrten dies manchmal, was aber eine schlechte Nachrede nach sich zog. Doch gefreut hat sich keiner über so einen Besuch. So mussten sich die Einleger von Hof zu Hof fretten, um etwas zu essen und im Stall oder in der Scheune eine Liegestatt zu ergattern. Sie besaßen nur so viel, dass ihr ganzes Hab und Gut in einem Kopftuch, das an den Zipfeln zusammengebunden war, Platz hatte. Eine kostengünstige Unterbringungsmöglichkeit für ihre Habseligkeiten, außerdem war so ein Pinkerl nicht schwer, was von Vorteil war für die meist nicht sehr kräftigen Leute. Besonders im Winter war es schlimm, da gab es fast keine Arbeit für sie, da hatten die Bauern die wenigste Freude mit ihnen. Es sei denn, einer war geschickt und konnte Rechen reparieren, Butten oder Söchter machen oder dergleichen. Im Sommer war es besser, da halfen sie auf dem Feld bei der Ernte und ein ordentliches Essen war ihnen gewiss, vorausgesetzt sie waren arbeitsfähig und arbeitsfreudig.

Während des Krieges wurde in unserer Gegend die wichtigste Straße instand gesetzt. Da konnte mein Vater ein wenig Geld verdienen, aber leider musste er das im Lagerhaus wieder abliefern, weil er dort fast immer Schulden hatte. Es tat ihm leid um das Geld, aber wenn er nicht bezahlt hätte, hätten sie ihm eines Tages den kleinen Hof wirklich weggenommen. Er war überzeugt, dass wir dank seiner Arbeit beim Straßenbau nicht unser ganzes Hab und Gut verloren haben.